

Die Chronik von Lehnstedt

Verfasser: Heinrich Prigge, Schullehrer in Lehnstedt von 1918 – 1960

Verfasst um das Jahr 1950

weiterer Autor: Heinrich Ficken

„So liegt still und einsam ein uraltes Steinhaus bei dem Dorfe Lehnstedt auf weiter Heide; fern von dem geschäftigen Treiben der Menschen ragt es aus vielleicht mehrtausendjähriger Vergangenheit noch in die Gegenwart herein, und nur selten wird es in seiner anspruchslosen Altehrwürdigkeit von Forschern und Neugierigen besucht. Ein zweites Steinhaus befindet sich mitten in demselben Dorfe. Umtummelt von der spielenden Dorfjugend, umlärm von arbeitenden Menschen, umfahren von Fuhrwerken und umtrieben von Vieh, liegt es dennoch unbeachtet als ein stummer Steinhäufen da, schon geborsten, halb zerstört und zum Teil auseinandergezerrt. Und dennoch erzählt auch dieses Denkmal, wenn man nur seiner redelosen Sprache lauschen will, von der Kraft unserer Vorfahren.“

So schreibt Heinrich Schriefer auf Seite 15 seines Buches „Hagen und Stotel“.

Wer aufmerksam durch die Lehnstedter Feldmark geht, dem werden alte Wasserläufe auffallen, die heute fast alle nur noch kleine Rinnsale führen oder schon ganz versiegt sind. Fangen wir an und zählen sie von Norden her auf. Der erste läuft durch Neuenhausen hinter Schumachers und Brünjes hin. Der nächste kommt von der Berglog, fließt durch den Dahl, schlängelt sich über das Rittergut und vereinigt sich im Moor mit dem dritten Wasserlauf, mit dem Kuhfleth. Der hat jetzt seinen Anfang beim Schafdamm und im norderen Düngel, rieselt durchs Togmoor und den Voord an der Wurth vorbei, nimmt dann bald den zweiten Lauf auf und fließt in einem großen Bogen durchs Moor. Der vierte Wasserlauf kommt aus dem Düngel und endigt hinter den Fischerteichen im Kuhlmoor. All diesen Bachläufen sieht man an, daß sie einmal viel mehr Wasser geführt haben. Es sind zwar nur kurze Strecken, aber das Bett ist immer weit, gewaltige Wassermassen sind einmal in ihnen einem großen Flusse zugeeilt. Wann war dies ? Jahrtausende sind seitdem schon vergangen. Da aber in jener Zeit auch der Boden gebildet wurde, der den Bewohnern unseres Dorfes heute noch Brot gibt, wollen wir am Anfang unserer Chronik kurz auf diese gewaltige, uns heute schon so fern liegende Zeit eingehen.

Vor vielen Jahrtausenden schob sich eine riesige Eismasse, es war mehr ein Eismeer von vielen hundert Metern Dicke, von Skandinavien über Dänemark nach Norddeutschland vor. Ein Eisgebirge stand einmal hier, wie es jetzt noch über Grönland liegt, es drang vor bis an den Harz und das Erzgebirge. Wärmere Zeiten kamen, die Eismassen schmolzen und tauten auf. Unsere Heimat wurde frei. Aber wieder brach die Kälte ein, wieder schob sich das Eis vor. Viermal stand das Eisgebirge hier, bis es schließlich ganz zurückgedrängt wurde. Jahrzehntausende stand Nordeuropa im Banne des Eises, das war die Eiszeit.

Aber nicht nur Eis wurde nach hier geschleppt, sondern riesige Erd- und Steinmassen wurden von dem gewaltigen Eisblock mit nach hier verfrachtet. Beim Abschmelzen des Eisgebirges blieben dann Steine, Erde und Geröll liegen und erhöhten den Boden hier um 100 bis 200 Meter. Von den ungeheuren Wassermassen des abgeschmolzenen Eises wurden dann Erde und Steine durcheinander gestrudelt, wuschen das Geröll aus und trennten Sand von Lehm und Ton, wie es uns die Bodenarten unserer Feldmark zeigen. In jeder Sandkuhle erkennen wir, wie das Wasser den Sand übereinandergespült hat. Am Eisrande entlang führten Riesenströme, die Urströme, das Wasser ins Meer. Der Rest des südlichen Urstromes ist die Weser, ein Teil seines weiten Bettes ist unser Moorgebiet. Und in ihn hinein ergoß sich das

Wasser des hier abschmelzenden Eisberges durch die Wasserläufe, die am Anfang dieses Abschnittes aufgezählt wurden.

Steine, die vom Eise von Schweden und Norwegen mit nach hier verschleppt wurden, zeigen manchmal die Zeichen dieser weiten Reise. Da die Eismasse ja in Bewegung war, scheuerte mancher Fels auf dem Eise oder auf dem Untergrund entlang und wurde dabei poliert und abgeschliffen. Man redet dann von einem Gletscherschliff. Im Schulgarten habe ich einen solchen Stein im Jahre 1934 aufgestellt. Er zeigt den Gletscherschliff in ganz hervorragender Weise. Dr. Köster vom Morgenstern Museum erklärte den Stein als vorzügliches Anschauungsstück. Ausgegraben ist der Stein bei einer Kultivierungsarbeit auf der Weide des Mehrstens Nr. 10, die zwischen der Lehnstedter Sandkuhle und der Straße nach Uthlede nach Norden zu liegt.

Aus Urkunden wissen wir herzlich wenig von unserer Heimat. Urkundlich erscheint unser Dorf zuerst im Jahre 1105 unter dem Namen Hlidenstede. Heinrich Schriever hat in seinem Buche „Hagen und Stotel“ aufgezeichnet, was der Volksmund über Lehnstedt sagt. Ihn wollen wir nun zuerst hören:

„Das Dorf wird in der Urkunde von 1110 Hlidenstedt genannt. Wahrscheinlich bauten einige Thüringer „Litoner“ oder Leibeigene sich hier an und gaben dem Dorfe den Namen. Die Gegend mag damals schon ziemlich bewohnt gewesen sein, was Visbeck (Pastor in Wersabe) an den in der Feldmark befindlichen fünf „Opferaltären“ und an den verschiedenen Begräbnisstätten und Hünengräbern vermutet. Visbeck meint auch, in dem Namen Lehnstedt hätten wir eine der besten Urkunden aus der Heidenzeit. Der Ort hatte 1718 schon 22 Feuerstellen, 1791 waren es 23.

Über die Deutung des Namens veröffentlichte D. Steilen im Jahre 1929 im „Niederdeutschen Heimatblatt“ einen Artikel. Er wird hier wörtlich angeführt, denn der Kenner unserer Heimat hat den Namen Lehnstedt richtig gedeutet. „Im weiten Umkreise mögen wenige Orte so alt sein als Lehnstedt im südlichen Teile des Landkreises Geestemünde. Jedenfalls besitzt – ich muß heute richtiger sagen: besaß – keine Feldmark soviel Steingräber als eben Lehnstedt. Noch vor 40 Jahren konnte Müller-Reimers deren fünf in der Lehnstedter Feldmark vorzeigen. Unverstand und Nützlichkeitsinn ließen drei davon verschwinden. Auch das nur noch unvollkommen erhaltene Grab im Dorfe war durch Abgraben des Sandes bereits in sich zusammengesunken. Aber Lehnstedter Bürger fügten die Steine 1898 wieder zum alten Bilde. Wenn ich nicht irre, war es Hermann Allmers, der diesen Heimatschutz veranlasste.

Der Boden um Lehnstedt steckt nun einmal voller vorgeschichtlicher Zeugen. Beim Sandgraben und Pflügen wurden im Anfang dieses Jahrhunderts am Wege über den Branden nach Hagen zwei Urnenfriedhöfe angeschnitten, aus denen wenigstens einige Urnen für das Morgensternmuseum geborgen werden konnten. Schon nach dem, was wir heute wissen, dürfen wir sagen, daß Lehnstedt auf früh besiedeltem Boden liegt und zu unseren ältesten Dörfern zählt. Diese Ansicht lesen wir auch aus dem Namen. Visbecks Auslassung über die Leibeigenen mutet uns heute etwas sonderbar an, und es will uns nicht recht in den Kopf, warum die vermeintlichen Thüringer nur in Lehnstedt und sonst nirgends in der ganzen Gegend ihre Spuren hinterlassen haben.

Will man den Sinn eines Ortsnamens erkennen, so soll man von seiner ältesten Form ausgehen. Nun heißt unser Ort in der ältesten überlieferten Form, wie Visbeck richtig angibt, ums Jahr 1100 Hlidenstedt. Hier kann nur das Althochdeutsche weiterhelfen. Dort heißt der Hügel = hlida. Sofort wird die enge Verwandtschaft mit der ältesten Form Hlidenstedt klar werden. Lehnstedt wäre damals nichts anderes als die Stätte oder Siedlung auf dem Hügel. Daß dieser Ursprung richtig ist, läßt sich noch heute aus dem Boden herauslesen. Man braucht nur von Hagen durchs Moor nach Lehnstedt zu gehen, um den Hügel zu erkennen. Daß wir den Namen Lehnstedt richtig ableiten, kann uns noch der Ortsname Uthlede bezeugen.

Uthlede ist nämlich nichts anderes als Ut=hlida, die Feldmark von Hlidenstedt. Nebenbei erkennen wir plötzlich, wie wichtig das h in Uthlede ist ! Die Geestinsel, auf der heute Uthlede liegt, war noch nicht bebaut, als auf dem hohen Ostufer eines Flußlaufes – wahrscheinlich der Weser – schon Hlidenstedt lag. Lehnstedt ist also die Siedlung an den Hügeln.

Nach einer anderen Überlieferung ist das Dorf vor etwa 500 Jahren ganz abgebrannt. Damals soll es weiter nach Südwesten, nach dem Seedorfer Hofe zu, gelegen haben, wo man die Furchen des früheren Ackers noch jetzt zu sehen vermeint. Dieser Acker soll aber voll von bösem Unkraut und sehr wenig erträglich gewesen sein. Nach dem Brande habe man sich deswegen dahin geeinigt, an dieser Stelle das Dorf gar nicht wieder aufzubauen und den Acker an seinen jetzigen Platz zu verlegen. Nur der Bauer in Seedorf, welches damals dicht an Lehnstedt begrenzt, habe vorgezogen, auf seiner Scholle zu bleiben. Gelegentliche Bodenfunde beim Sandabfahren, die sicheren Aufschluß hätten geben können, wurden zu wenig beachtet, so daß es nicht möglich war, die mündliche Überlieferung auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

Daß das Dorf eines der ältesten, wenn nicht das älteste der ganzen Gegend ist, wollen viele Forscher behaupten. Vor hunderten von Jahren sollen hier auch noch viel mehr Hünensteine gewesen sein, als Visbeck angibt, man sagt von neun oder elf. Die Gehöfte zu Lehnstedt sind mit starken Steinwällen eingefriedet, ein Zeugnis, daß hier früher viele Findlinge gewesen sind. Auf einem alten Urnenfelde der Lehnstedter Heide wurden auch schon römische Bronzemünzen gefunden.“ Lehnstedt ist eine uralte freie Bauernsiedlung. Über die guten Siedlungsmöglichkeiten in frühester Zeit schreibt G. Schneider: „Der hohe Geestrücken, der viele Kilometer lang mit trügerischem Steilabfall das ehemalige östliche Ufer des heute mit Marsch und Randmooren ausgefüllten Wesertales bildet, mußte vor Jahrtausenden unsere Vorfahren geradezu zur Anlage von Siedelungen reizen. Bessere Wohnstätten konnten die damaligen Bewohner unserer Heimat nicht finden, da sich ihnen bei geschickter Ausnutzung der senkrecht zum Weserbett verlaufenden Bachtäler alles bot, was ihren Bedürfnissen entsprach: Geschützte Lage, Wald, Wasser, Weide. Die älteste Siedlung, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist der Ort Lehnstedt im Kreise Geestemünde, in dessen allernächster Nähe, also in der ganzen Feldmark, Funde aus dem Neolithikum (Steinzeit), aus der Bronzezeit und Eisenzeit das hohe Alter dieses menschlichen Wohnplatzes beweisen. Unter der gewissenhaften Sammlertätigkeit des Lehrers Prigge sind dem Boden Zeugen aus fast allen Perioden dieser Kulturabschnitte entrissen worden, während die Hünengräber als beredte Zeugen noch heute in der Landschaft stehen. Ein Gang über die Äcker mit suchenden Augen zeigt, daß der Pflug Bestattungs- und Gebrauchsgefäße zertrümmerte, die nun als zahllose Scherben dem Boden beigemischt sind.“

Zu den ältesten Zeugen unserer mehrtausendjährigen Siedlung zählen die Hünenbetten. Vor diesen gewaltigen Steinbauten aus grauer Vorzeit wird schon mancher gestanden haben und darüber nachgegrübelt: Wie haben die Menschen damals nur diese Steinblöcke aufeinandergetürmt ? Sie sollen doch die einfachste Maschine nicht gekannt haben ! Heute noch würde es uns schwerfallen, diese Felsen zu transportieren und aufzubauen. Vielleicht sind einige Nachdenkliche durch diese Überlegung zu der Einsicht gekommen: Die Menschen, die solche Totenmale geschaffen, können nicht einfachen, kulturlosen Völkern angehört haben, wenn auch diese Bauten schon 5000 Jahre alt sind. Nein, sie waren nicht kulturlos, nur das Gegenteil trifft auf sie zu. Nach der Zahl der Hünenbetten zu urteilen, war unsere Heimat um 3000 v.d.Zeitwende. äußerst dicht besiedelt. – Wir denken jetzt nicht nur an die noch erhaltenen Hünengräber, sondern auch an die zerstörten, die noch nachzuweisen sind. – Die dichte Besiedlung kann nur eine Folge günstiger Lebensbedingungen sein. Der schwedische Forscher Montelius sagt darüber wörtlich: „Nirgends in Europa außer im

Norden, nicht einmal in Italien und Griechenland, findet man Gegenstücke zu unseren feinsten Feuersteinarbeiten oder unseren schönsten Steinäxten; nirgends findet man so schöne Formen, so geschmackvoll gebogene Linien, im Verein mit einer solchen Überlegenheit, das Material zu beherrschen und zu behandeln, wie im Norden.“ Was der Forscher hier über das Kulturgut seiner Heimat sagt, trifft für das ganze nordische Kulturgebiet zu und damit auch für unsere Heimat.

Wie geht das zu ? Nach Bodenform und Gestalt haben wir auch unsere engere Heimat schon als äußerst begünstigt erkannt für früheste Siedlung. Seit dem 4. Jahrtausend etwa trat eine gewaltige Klimaänderung ein. Vorher war es feucht und regenreich, dabei war es anfangs kühl, später wurde es ansteigend wärmer. Ein dichter Urwald bedeckte unser Gebiet um etwa 6000 v.d.Zw., Menschen wohnten an Flußufern, an Seen und am Meer, sie waren Fischer und Jäger. Im dichten Urwald fanden sie keine Wohnplätze. Das Klima wird nun allmählich wärmer und trockener. Die Wissenschaft hat erwiesen, daß es 3 Grad im Durchschnitt höher war als das heutige. Es entsprach also dem Klima des heutigen Italien. Dies trockene Klima hemmt nicht nur den Waldwuchs, es entstehen auf den hohen Geestflächen Lichtungen, die von den Menschen nun besiedelt wurden. Man beginnt Ackerbau zu treiben, der älteste Pflug ist in Ostfriesland nachgewiesen aus der Zeit um 3000. Die zahlreichen weiten Fluß- und Bachmulden gaben auch Weiden für das erste Hausvieh. Wie Funde nachgewiesen – Moorfund in Wiepenkathen bei Stade 1935 – kannten die Menschen dieser Zeit schon die Wollkleidung. Siedlungen sind in unserer engeren Heimat noch nicht nachgewiesen. Es ist verständlich, denn die Häuser bestanden aus Holz. Da man früher zu wenig oder gar nicht auf die Zeichen im Boden achtete, ist in den vergangenen Jahrhunderten natürlich viel Wertvolles verloren gegangen. Aber trotzdem könnte noch hier oder dort auch darüber noch etwas entdeckt werden, wenn jeder mit offenen Augen über seinen Acker geht.

Welche Denkmäler aus dieser Zeit sind nun noch in unserer Feldmark vorhanden ? Hans Müller-Brauel berichtet 1909 für die Männer vom Morgenstern über die vorgeschichtlichen Denkmäler in Lehnstedt:

Im Dorfe, auf dem Terrain der Sandgrube: Steindenkmal. 4 Träger und 1 großer Deckstein. Die Längsrichtung der Kammer geht von Osten nach Westen, die Träger sind 79-90 cm hoch, der Deckstein misst 3,20 m Länge. Der eine Trägerstein am Südostende liegt umgefallen. Durch Sandabgraben hatte sich hier der Boden gesenkt und war der Träger umgefallen und damit der Deckstein halb gesunken. Die Gemeinde Lehnstedt hat dann mit viel Mühen und Kosten hier einen neuen Tragstein untergebracht, er ruht auf dem umgefallenen Träger und hat der Deckstein nun genau die Höhe wieder, die er vor dem Niedersinken hatte. Der Deckstein zeigt auf seiner Oberseite eine Anzahl Näpfchen, die teils tief ausgehöhlt sind.

Auf der Heide, südöstlich vom Dorfe, auf einer mäßigen Anhöhe: Steingrab: 5 Träger und 2 klotzige Decksteine. Das ganze Denkmal macht eine höchst urtümlichen klobigen Eindruck, die inneren Seitenwände sind aber von einer Glattwandigkeit, wie ich selten ein Steindenkmal gesehen. Die Kammer hat die Längsrichtung genau Südost-Nordwest, nach Südosten hin heute offen. Hier fehlen, wie ich aus einer Zeichnung des Denkmals von Hermann Allmers, gezeichnet 1845, nachweisen kann, 2 Seitenträger und 1 Endträger. Der dritte Deckstein fehlte bei Anfertigung dieser Zeichnung schon. Die ganze Innenlänge der Kammer betrug nach Müller-Reimers 5,84 m, die innere Breite 2,33 m. Ein Deckstein hat oben wenigstens 5-6 Näpfchen, der andere ein. Unter dem Deckstein, in der Kammer, die scheinbar niemals untersucht ist, las ich eine geschlagene Pfeilspitze und eine mit Tiefstichornament verzierte steinzeitliche kleine Scherbe auf. Die Umgebung des Denkmals zeigt keine Spur eines vorhanden gewesenen Hügels, auch die Allmerssche Zeichnung nicht. Dagegen lagen in etwa 25 Schritt Entfernung zwei Hügelgräber, welche ganz neuerdings abgefahren sind. Bis hart an den Stein mit dem 7.K. heran ist ganz neuerdings die Heide umgepflügt Das Denkmal liegt

genau auf der Grenze der Feldmarken Lehnstedt und Heine, der erhaltene Teil auf Lehnstedter Grund. Vor zwei oder drei Jahren ist versucht worden, das schöne Denkmal für den Straßenbau zu sprengen, ein Bohrloch ist in den einen Deckstein sogar damals schon eingebohrt.

Müller-Reimers verzeichnet denn auch unter Lehnstedt an angeführter Stelle drei weitere Steindenkmäler. Eins davon ist der Rest am Wege Heesen-Hagen; die beiden anderen sind heute verschwunden. Es lag das eine unweit des am Heesener Wege belegenen, das andere nach Neuenhausen hin.

Urnenfriedhöfe. Unweit des Hügels vom Wege Heesen-Hagen (upp'n Buschen) liegt eine Heidefläche. Hier war eine frische Sandkuhle, in der ich gebrannte Knochenreste fand, wenn auch keine zugehörigen Urnenscherben. Nachfrage ergab, daß diese Sandgrube vor gut zwei Jahren neu angelegt war, als Sand für Wegearbeiten nötig war. Bei dieser Gelegenheit waren eine Anzahl Urnen gefunden, eine derselben hatte nach dem Bericht des Gemeindevorstehers eine Doppelaxt aus Bronze enthalten, die, auf ihre Festigkeit geprüft, zerbrochen und dann fortgeworfen war. Weitere Nachforschungen ergaben, daß der Hofbesitzer Semken noch drei heile Urnen stehen hatte. Diese waren mit allem Inhalt hingestellt, ich konnte dieselben für die Morgensternsammlung ankaufen. Da sie mit dem ganzen Sandinhalt nicht transportiert werden konnten, entleerte ich sie im Hause des Besitzers, durchsiebte den Inhalt und deponierte sie bei Herrn Lehrer Klussmeyer in Wulsbüttel. Beigaben fanden sich keine vor, das obere Drittel aller Urnen war mit reinem Sande gefüllt, dem ganz feine aschige Knochensplitter mit untergemengt waren, dann kamen die reinen gebrannten Knochen, die teils sehr groß und dick waren. Man hatte also bei der einstigen Einfüllung die großen reinen Knochen unten erst eingelegt, dann die ganze Urne mit der zusammengerakten Erde der Brandstätte gefüllt. Die Urnen gehören der Bronzezeit an, sind 20, 23 und 25 cm hoch und 16-19 cm weit, alle gehenkelt mit unterer Ausbeulung und aufrechtem Hals. Die drei von Semken erworbenen Urnen standen im Friedhof im Dreieck zusammen auf einer Fläche von noch nicht 1 ½ qm. Eine weitere Urne derselben Fundstelle hatte Herr Lehrer Menke in Wulsbüttel erworben, diese schenkte Herr Menke mir auf meine Bitte ebenfalls für die Morgenstern-Sammlung. So sind vier erhaltene Urnen dieses neu entdeckten Friedhofes gerettet.

Nahe dieser Stätte ist vor etlichen Jahren ein zweiter Urnenfriedhof gefunden im Acker beim Tiefpflügen. Hier sollen etwa 200-300 Urnen zerpflegt sein, erhalten ist davon nichts, auch keine Beigaben. Da der Beschreibung nach in einzelnen dieser Urnen wahrscheinlich wenigstens Fibeln (Broschen) gelegentlich gefunden sind, dürfte er zeitlich diesem ersten Friedhof nachfolgen.

Seit 1925 haben wir hier nicht nur manches Gerät gefunden, wir haben auch noch Hüensteine und Grabhügel entdeckt, die im Jahre 1909 Müller-Brauel bei seiner Aufnahme noch entgangen sind.

So fanden sich auf den Sandhügeln am Moorrande und in den Sandkuhlen Feuersteinscherben aus der Zeit, in der nur erst diese Hügel bewohnbar waren. Diese Geräte stammen höchstwahrscheinlich aus der mittleren Steinzeit um das Jahr 6000 vor der Zeitwende, die Funde können aber auch noch aus früherer Zeit sein. H. Brecht brachte davon zwei Stücke. Ein Stück brachte er heim von Planierungsarbeiten am Westabhänge der Lehnstedter Sandkuhle, hart nördlich der Straße nach Uthlede. Wie zahlreiche Holzkohlen und eine Steinsetzung zeigten, befand sich dort eine Feuerstelle. Einen Schaber fand er in der Neuenhausener Sandkuhle. J. Prigge buddelte ein Feuersteinmesser in der Kieskuhle rechts vom Wege Heesen-Hagen aus, und ich las einige Feuersteinschaber bei der Neuenhausener Sandkuhle auf.

An größeren Waffen wurde in einem Steinhaufen auf dem Rittergut eine zertrümmerte Steinaxt gefunden. Die Steine stammten von dem Acker neben der Sandkuhle in Neuenhausen. Die Axt ist halb erhalten, in der Durchbohrung ist sie zerbrochen. Eine wunderbar erhaltene Axt fand ich im Jahre 1929 an der Straße im Ort am Weetenbarg. Die Waffe ist aus einem dunklen, harten Stein gearbeitet, sie ist 22 cm lang und 9 cm breit. Damit die Axt gut in der Hand liegt, sind die Seiten halb geschliffen, man kann sie wohl als Faustkeil bezeichnen. Wie kommt dies wunderbare Stück an die Straße ? An dem Fundort ist die Straße erst 1928 gebaut, ein Teil der Steine kam von einer Neukultur vom Hünengrab an der Heiner Grenze. Dort ist der Faustkeil mit aufgeladen, wieder abgeladen und zur Seite geworfen, weil er als Pflasterstein nun doch nicht zu gebrauchen war. Als man die Axt herstellte, hat man die Durchbohrung noch nicht gekannt. Die Zeit der Entstehung ist um 3500 v.d.Zw. zu setzen.

Das war das erste große Stück von der Ackerfläche am Hünengrab an der Heiner Grenze. Beim Absuchen des Feldes hatte ich sonst nur Urnenscherben mit Einstichornamentik gefunden. Im Jahre 1926 pflügte H. Tietjen dort eine Feuerstelle aus. Es war eine flache Lehm mulde von etwa 0,75 m Durchmesser, sie wurde aber vom Pfluge ganz zerrissen. Einige Stücke der Feuerstelle befinden sich jetzt in der Lehnstedter Schule. Tietjen erzählte mir bei dieser Gelegenheit: „Um 1906 habe ich diese Ackerfläche kultiviert. Damals habe ich am Süden de des Feldes einen Erdhügel abgegraben. Oben auf dem Hügel lag ein großer, flacher Stein, den habe ich zerschossen, er brachte mir viele Pflastersteine. Rund um den großen flachen Stein zog sich eine breite Steinpflasterung hin.“ Auf der Neukultur an diesem Hünengrab hat Wilkens dann die vielen kleinen Steine abgelesen und auf einen Haufen geschüttet. In diesem Steinhaufen fand Joh. Mehrtens im Jahre 1930 einen wunderbar geschliffenen Feuersteinmeißel. Die Scheide ist so gut erhalten und so scharf, daß sie heute noch Papier schneidet. Der Meißel ist äußerst dünn und bestimmt ein gutes Werkzeug gewesen.

Auf den Ackerflächen nördlich des Meyenburger Weges fand ich vielfach Urnenscherben aus der Bronzezeit. Aus den Steinhaufen in der Nähe des Hünengrabes suchte ich allerhand Eisenschlacken heraus. In der Heiner Sandkuhle, etwas südlich vom Hünengrab, stieß Heissenbüttel auf zerbrochene Urnen, sie enthielten Knochen und Asche, auch fand er ein Rasiermesser und ein Stück einer Bronzenadel.

Im Düngel fand sich im Jahre 1925 in der Tannenkultur neben den Buchen ein Webgewicht. Es lag auf einem Baumstubben, lange war nicht festzustellen, wie kommt es dahin. Schließlich fand ich jemand, der mir Genaueres über den Fund sagen konnte. Im Jahre 1922 ist an dieser Stelle des Düngels eine neue Tannenkultur gesät worden. Bei den Grabarbeiten stieß man auf eine kleine Steinkammer. In der Steinkammer fand man mehr als 10 Webgewichte, bis auf das eine Stück sind alle zerschlagen und auseinandergeschleppt. Außerdem sollen auch noch glatt polierte Steine dabei gewesen sein, vielleicht waren es Meißel oder Lanzenspitzen.

An der Westseite des Düngels brachte der Pflug bei der Kultivierung der Kolkstelle wieder allerlei Urnenscherben ans Tageslicht. Die Sage erzählt ja, daß das alte Hlidenstide hier früher mal von einem schweren Brande heimgesucht sei. Wie so oft überliefert auch diese Sage uns wirkliches Geschehen. Außer Scherben fanden sich hier wirkliche Hausgeräte. Die Söhne des H. Tietjen brachten mir ein Webgewicht und einen Spinnwirtel, beide sind aus Ton gebrannt. Außerdem fand sich dort ein schwerer Erzklumpen und viele Eisenerzschlacke. Wo sich aber Eisenerz und Eisenerzschlacke findet, muß früher das Schmelzfeuer gelodert haben in den Schmelzöfen. Wie mir der alte Johann Steilen von Seedorf erzählte, befanden sich auf der Kolkstelle früher mehrere Steinhaufen, die wie eingefallene Backöfen aussahen. Die Steine sind abgefahren, die Eisenschlacke aber blieb liegen und erzählt uns nun nach vielen hundert Jahren etwas aus der Geschichte unseres Ortes.

Nicht weit von der Kolkstelle fand man vor fünfzig Jahren im „tiefen Moor“ auf dem schwarzen Torf einen Messingtopf. Messingtopf sagen die Leute, es wird aber wohl ein Bronzehängebecken gewesen sein. Ein Handelsjude aus Uthlede hat dieses Stück dann an sich gebracht, als Augenzeugin war bei der Auffindung zugegen die jetzige Frau Martin Mehrstens geb. Ritter.

In den letzten Jahren sind auch große Teile der Heidefläche in der Feldbrak kultiviert und zu Ackerland gemacht. Hier erhob sich bis vor wenigen Jahrzehnten ein Hünengrab. In der Nähe hat der Besitzer des Heesen hier sein Arbeiterhaus gebaut. Auf diesen Flächen wurden in den letzten Jahren von Georg und Hermann Janssen drei gut erhaltene Feuersteinmeißel gefunden. Auf dem Teil der Feldbrak, der westlich der Neuenhausener Sandkuhle liegt, pflügte Johann Gehrken fünf sehr gut erhaltene Sichelmesser aus, man bezeichnet sie auch als Sägen. Es sind etwa zwanzig Zentimeter lange Feuersteinklingen. Beim Nachsuchen fand ich noch eine halbe Klinge. Diese Sichelmesser sind recht seltene Funde.

Auf dem Acker, der im Süden an die oben erwähnte Sandgrube angrenzt und der zum Rittergut gehört, sind zur Zeit des Besitzers Holzmann verschiedene Urnen ausgegraben worden. Wohin sie gekommen sind, kann nicht angegeben werden. Erich Stolz brachte aus der Sandkuhle eine kleine Urne mit zur Schule, sie ist leider nicht ganz unbeschädigt.

Im Jahre 1934 wurde von einer Notstandskolonie der Moordamm zwischen dem Tonberg und der Straße Uthlede-Hagen bei der Harmonie aufgefahren. Dabei wurden sieben Grabhügel eingeebnet. Der eigenartigste ist leider ganz zerstört, bevor ein Lichtbild davon gemacht werden konnte. Der Hügel hatte etwa sechs m im Durchmesser, die Arbeiter hatten ihn sehr vorsichtig abgetragen. Dabei wurden im Inneren des Grabhügels drei Grabhügel freigelegt, die mit Rollsteinen bepakt waren. Die Gräber waren an der Oberseite etwas eingesunken. Zwischen den Gräbern zweier Erwachsener befand sich ein Kindergrab. Es ist wohl anzunehmen, daß sich unter den Steinpackungen Baumsärge befanden. Überreste davon konnten nicht mehr festgestellt werden. Die drei Gräber waren von einer kreisrunden Steinsetzung eingeschlossen. Das Alter dieser Grabstätte kann man wohl in die ältere Bronzezeit oder eben davor setzen. Ihre Anlage würde also in die Zeit um 1800 vor der Zeitwende etwa fallen.

Damit wollen wir die Vorgeschichte unseres Ortes beenden. Wir können festhalten, daß fast sämtliche Kulturabschnitte aus dem Boden unserer Feldmark abzulesen sind.

Die Hänge zum Moor und zur Aue bergen Geräte des Mesolithikums. Auf der Geesthöhe erheben sich die Grabsteinkammern des Neolithikums. Eins steht mitten im Dorf, ein anderes an der Grenze der Gemeinde Heine, auf der Brakheide. Zwei liegen versteckt, leider auch zum Teil zerstört, in den Tannen des Düngels, hinterm Forsthaus nach Norden. Spuren aus der Bronzezeit finden wir überall auf den Äckern. Eisenerze und Eisenerzschlacke kommen vor am Westrande des Düngels auf der Kolkstelle.

Der Ortsteil Neuenhausen war bis 1929 eine politische Gemeinde, auf Grund staatlicher Sparmaßnahmen wurde der Ort damals der Gemeinde Lehnstedt angeschlossen. Hören wir erst, was Schriefer in seinem Buch „Hagen und Stotel“ über Neuenhausen zusammengetragen hat: „Der Name sagt schon, daß dieser Ort jung ist. Das Dorf wird um 1762 noch gar nicht genannt. Um 1791 aber steht angegeben: Neuenhausen 22 Feuerstellen. Im Jahre 1718 legt von Roth den Hof Neuenhausen nebst Voßloge, Born und Sellhorn nach Meyenburg. Der Gutshof Neuenhausen ist schon ziemlich alt und gehörte stets und noch 1791 einer Seitenlinie der Herren v. Wersebe. Einige Jahreszahlen mögen das beweisen. Von der Orgel jetzt verdeckt, steht in der Kirche zu Wulsbüttel die Zahl 1406, welche sich wahrscheinlich auf das Geschlecht der v. Wersebe – Neuenhausen bezieht. Sollte dies aber fehlgegriffen sein, so redet doch das alte Wappen mit der Jahreszahl 1614 am Neuenhausener Kirchenstuhl zu Wulsbüttel deutlich genug von dem Alter des Hofes. Die Herren von Wersebe hatten auch das adlige Gericht inne, welches übrigens erst zu Zeiten ihrer Nachfolger in den Jahren 1849 bis 1852 aufgehoben ward.

Der letzte von Wersebe zu Neuenhausen war der Landrat Karl Christian v. Wersebe, geboren den 8. Januar 1775 als dritter Sohn des Artillerie-Kapitäns v. Wersebe, Landrat auf Neuenhausen und Ritterhude. Karl Christian trat in kursächsische Dienste, kehrte jedoch 1802 nach dem Tode seines Vaters zurück und übernahm das Gut Neuenhausen. Er stand überall und auch hier in hohem Ansehen, aber durch die damaligen Zeitumstände geriet er stark in Schulden und mußte schließlich vor den Franzosen flüchten. Um 1809 plante er eine Erhebung gegen Napoleon. Er nahm einen Kredit von 100.000 Mark und warb ein Korps von 1000 Mann zu Fuß und 500 Mann zu Pferde in London an, dann begab er sich mit vier Wagen voll Waffen auf den Marsch. In Walsrode traf ihn aber die Nachricht, daß man in London wegen Preußens unschlüssiger Haltung von einer Erhebung in Hannover abgesehen habe. Die Waffen wurden nun in der Umgebung von Walsrode versteckt, v. Wersebe mußte ins Ausland flüchten. Der treue Mann ist darüber finanziell zu Grunde gegangen, sein Gut geriet in Konkurs und mußte 1816 zwangsversteigert werden. Karl Christian v. Wersebe hat seine Heimat nicht wiedergesehen, er starb 1811 unvermählt in Friedrichsstadt an der Eider. Von seinen Absichten um 1809 sollen die Franzosen übrigens nichts erfahren haben. Im Dorfe geht die Sage, daß er seine Schätze vor seiner Flucht irgendwo zu Neuenhausen versteckt haben soll...

Über den Namen Neuenhausen heißt es: „Hus“ scheint vor Alters den Wohnsitz eines Freien oder Adligen bedeutet zu haben, wenigstens findet man in sehr vielen „husen“ oder „hausen“ recht alte Rittersitze. Alte Dörfer, deren Namen auf „hausen“ endigen, waren früher wohl einstellige Höfe. In den Stader Jahrbüchern wird über das Rittergut Neuenhausen berichtet:

Das Gut Neuenhausen im Kirchspiel Wulsbüttel wird zuerst in einem von Bernhard v. Wersebe verfaßten Hausbuche von 1537 erwähnt. Es scheint erst zu dieser Zeit entstanden zu sein, worauf auch der Name hindeutet, es wird in enger Verbindung mit dem alten Gute Voßloge genannt, mit dem es zusammen als Vorwerk des Gutes Meyenburg bewirtschaftet worden ist. Unter den Nachkommen Bernhards v. Wersebe wurde es in 5 Stammfolgen vom Vater auf den Sohn bis auf den Oberhauptmann Anton Dietrich v. Wersebe († 1741) vererbt, der um 1700 Neuenhausen als einen adlig freien, aber verfallenen Hof beschrieb, dessen Burgplatz und Graben damals noch erkennbar waren. Bei der Erbauseinandersetzung der Söhne Anton Dietrichs 1741 kam das Gut Neuenhausen mit Voßloge an den Drost zu Thedinghausen Friedrich von Wersebe, geb. 1701. Er scheint der Erbauer des stattlichen Gutshauses und eines großen Wirtschaftsgebäudes auf dem schön gelegenen Gutshofe zu Neuenhausen gewesen zu sein. Von ihm erbte sein Sohn, der Landrat Anton Caspar († 1801) beide Güter. Er heiratete die Erbtochter des Liethenhofes zu Ritterhude, Charlotte Friederike von der Lieth, und lebte vorwiegend auf dem Gute seiner Frau. Sein Sohn, der Leutnant und spätere Landrat Karl Christian v. Wersebe, bewirtschaftete nach seinem Militärdienst die

beiden Güter. In der Zwangsversteigerung 1816 erwarb der Oberst Hermann v. Eelking beide Güter. Er mußte jedoch 1829 wegen persönlicher Angelegenheiten flüchten und verkaufte sie nach nur zwölfjährigem Besitze an den Fürsten von Bückeburg (Schaumburg-Lippe). Die fürstliche Hofkammer verkaufte beide Güter 1862 an den bisherigen Gutsverwalter Cordes. In den folgenden Jahren wurde das Gut Voßloge in einzelnen Teilen verkauft. Neuenhausen erwarb 1888 Gustav Monjé, und danach trat ein häufiger Besitzerwechsel ein. 1906 besaß es Franz Eggert, 1910 Johann Holzmann, 1917 Hinrich Behrens, der es 1933 an den Bauern Otto Langenhop verkaufte, von ihm erwarb es 1939 der Bauer Hinrich Vollmer. Das in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaute ansehnliche Gutshaus in sehr schöner Umgebung ist nach einigen Umbauten noch gut erhalten. Durch den häufigen Besitzwechsel hat das Gut viel von seinem früheren Umfang verloren, seine jetzige Größe beträgt noch etwa 90 Hektar.“

Das Alter des Dorfes Neuenhausen ist also sehr umstritten, ganz sicher bestand es aber schon vor 1762. Schön wäre es, wenn die mächtige Eiche auf dem Hofe Neuenhausen Nr. 1 erzählen könnte. Sie mißt im Umfang an die 6 m, viele Äste sind so dick wie große Eichen. Jahrhunderte sind an ihr vorbeigezogen. Dieser Baum würde uns die Geschichte des Hofes Nr. 1 sagen können, auf dem im Jahre 1652 das alte Wohnhaus, das jetzt als Scheune dient, errichtet wurde. Ein anderes Wohnhaus, nämlich das der Hofstelle Nr. 9 ist im Jahre 1703 erbaut. Es ist nun ja anzunehmen, daß noch andere Wohnhäuser in dieser Zeit schon vorhanden gewesen sind. Der Name Neuenhausen wurde vermutlich von dem „Neuen Haus“ der Herren von Wersebe übernommen und betrifft nur das Rittergut sowie die Höfe Nr. 1 u. 2. Die Siedlung hat bis dahin einen andern Namen gehabt. Im Volksmunde bleiben solche Bezeichnungen lange haften, das zeigt sich auch hier: Alte Leute redeten nicht von Neuenhausen, sie bezeichneten den Ort mit Ausnahme der Höfe Nr. 1 u. 2 als Behrensholz oder Behrnsholt. Auch ein Meyerbrief der Stelle Neuenhausen Nr. 6 verrät uns diesen Namen: „Weyland Claus Ficke zu Baerensholz“ wird dort genannt.

Wo die alte Burg oder das alte Herrenhaus gestanden hat, weiß niemand zu sagen. Ebenso erzählt auf dem Fabrikhof ein Hügel nur noch von dem Standort einer Ziegelei und einer Töpferei. Und der Zuname Pöttjer Ficken verrät uns, daß die Vorfahren dieser Familie, die heute die Hofstelle Nr.4 besitzen, einmal als Töpfer hier ihr Brot verdient haben.

Im Brookwinkel standen früher 2 Häuser, die Namen der Besitzer sind noch erhalten, Beerbohm und Blohm hießen sie. Eine Wohnung erhob sich auch auf dem Sodenteil. Verschwunden ist die Wohnung auf Tiemanns Hof. Und wo sich heute der Schuppen des Grundstücks Nr. 14 erhebt, lag früher auch ein Wohnhaus.

Beschreibung der Neuenhausener Höfe: (Verfasser Heinrich Ficken)

Mit dem Rittergut hat es sein eigenes Bewandtnis. So mußte jeder Grundstückseigentümer von Neuenhausen und Born festgesetzte Hand- und Gespanndienste leisten. Jede vierte Hocke Getreide holte erst der Gutsbesitzer, ehe die anderen Bauern fahren konnten. Auch soll er sein eigenes Gericht gehabt haben. So erzählte mir mal meine Nachbarin, sie hätte ein uneheliches Kind gehabt und hätte hierfür eine Haftstrafe verbüßen müssen. Der Gutsbesitzer hätte nicht den Vater des Kindes, sondern die Mutter bestraft. Von diesen Verpflichtungen haben sich unsere Vorfahren mit Hilfe der Amtssparkasse losgekauft. Einige sind aber in der ersten Inflation ihre Schulden losgeworden.

Der Gutsbesitzer hatte auch sein Gutes, z.B. der Neuenhausener Damm ging nur bis zum Grenzgraben Uthlede. Durch die Feldmark Uthlede ging kein Weg. So wurden durch Vermittlungen des Gutsbesitzers diese Wege durchgelegt, durften aber nur von den Grundstückseigentümern von Neuenhausen befahren werden, wofür Neuenhausen den westlichen Seitengraben räumen mußte. Am Eingang des Weges war ein Schlagbaum errichtet, der stets unter Schloß gehalten wurde, was erst beim Ausbruch des Ersten

Weltkrieges vernachlässigt wurde und nicht mehr geschlossen wurde. Der Baum verschwand erst endgültig im Zweiten Weltkrieg.

Hinter dem Hof Nr. 1 steht die alte „Stahleke“ Lehnstedts. Ein Zeitungsartikel von 1976 schreibt: Als Gerichtseiche wird der mächtige Baum bereits zur Zeit der ersten Siedler erwähnt; eine „Stahleke“, deren urwüchsiges Bild damals schon ein Symbol der Kraft und Beständigkeit war. Das Alter der Eiche wird auf 1000 Jahre geschätzt. Als gegen 1537 die ersten Bauern in Neuenhausen siedelten, muss die Eiche schon ein mächtiger Baum gewesen sein. Gegen 1700 wird Neuenhausen als wehrhaftes adliges Gut der Herren von Wersebe erwähnt, an das die Bauern ihren Zins ablieferten. Der jeweilige Burgherr war zugleich Gerichtsherr, der unter der „Stahleke“ auf dem Thingplatz über Recht und Unrecht seiner Untertanen entschied. Vor der Eiche haben, wie Grabungsfunde andeuten, Bänke und Tische gestanden. In zwei Metern Tiefe wurden eichene Pfosten, Krüge, Becher, eine Lanze und eine Hellebarde ausgegraben.

Zwischen den beiden Weltkriegen kaufte der Landwirt H. Petersen aus Wersabe die Hofstelle des Vollhöfners Emil Cordes mit den noch dazugehörenden Ländereien.

Im Jahre 1928 brannte das Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Vollhöfners Hinrich Ficken völlig nieder. Ein Jahr später baute er sich auf der anderen Seite des Weges nach Lehnstedt ein neues Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Die beiden Vollhöfner hatten gemeinschaftlich eine größere Schafherde, die von einem Schäfer betreut werden musste. Für dessen Pflege und Unterkunft hatten sie gemeinschaftlich zu sorgen. Den öffentlichen Weg von Johann Ficken bis zu ihren Höfen durften sie nicht betreiben, sondern über den Brink, Cordes weiter über den Hof von H. Ficken. Cordes und Ficken hatten auch mehrere Parzellen Grundbesitz, die noch Gemeinschaft waren. Dieses Übel haben sie bei 1920 herum abgeschafft und geteilt.

1903 brannte das Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Landwirts Johann Ficken vollständig nieder. Wenig später auch die Scheune, was für Ficken ein schwerer Schlag war. Da unsere Eltern eine Feuerversicherung nur vom Hörensagen kannten, dadurch musste Ficken eine Anzahl Grundstücke verkaufen. Darunter eine Fläche bestes Ackerland zwischen 9 und 10 Morgen. Diese Not nutzte der Nachbar Johann Garbade aus und kaufte die Grundstücke. Der auch etwa zur gleichen Zeit das Wohn- und Wirtschaftsgebäude von Behrbaum kaufte und es später abbrechen ließ, da er nur den Platz haben wollte. Das Haus stand zwischen dem noch vorhandenen Brunnen und dem nachher errichteten Schweinestall. In dem heute noch stehenden Speicher von Ficken wohnte mehrere Jahre eine alleinstehende Frau (Beta Strebe).

Über Garbade ist nicht viel zu berichten, nur daß er alles haben mußte und auch die Preise festsetzte. Wenn dann mal ein Grundstück in andere Hände übergang, war der Teufel los. Schwerer hat es seine Tochter getroffen, die nachfolgende Stellenbesitzerin, die drei Söhne und zwei Töchter hatte. Die drei Söhne blieben alle auf dem Felde der Ehre.

Im Jahre 1897 brannte das Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Landwirts Johann Tietjen nieder. Bei dem Brand erlitt die 33-jährige Ehefrau des Landwirts Hinrich Albers so schwere Brandverletzungen, dass sie ein paar Tage später daran starb. Ein Wohn- und Wirtschaftsgebäude baute er wieder auf. Eine Scheune ist nicht wieder aufgebaut worden. Da die Ehe kinderlos war, hatten die Eheleute Tietjen seine Schwester Kind angenommen, der auch ohne Frage Erbe geworden wäre, der aber während seiner Soldatenzeit beim Baden einem Herzschlag erlag. Bei diesem Brand flog ein Stück Speck auf die Gebäude der Witwe Meta Ficken und legte alle drei Gebäude, Wohnhaus, Schweinestall und Scheune in Schutt und Asche, wodurch die Witwe in derartige Schwierigkeiten geriet, daß sie Grundstücke verkaufen musste. Ein Morgen Ackerland kostete pro Jahr 2 DM Pacht, wobei noch nicht

einmal ein Pächter zu finden war. Einen Teil des Ackerlandes pachtete der Bauer Klaus Büggeln aus Wulsbüttel. Bei dem Brand flog auch Speck auf des Getreidefeld (Roggen) des E. Cordes und H. Ficken. Infolge Knappheit der Anwesenden mußte dieser Brand allein von den beiden Ehefrauen der Eigentümer gelöscht werden.

G. Prigges Mutter starb, als er 8 Jahre alt war. Sein Vater starb, als er 17 Jahre alt war. Da musste G. Prigge seine 7-köpfige Familie selbst unterhalten, und das bei einem Verdienst als Tagelöhner von morgens früh bis abends spät pro Tag eine Mark, einschließlich Kost.

Viel besser ging es auch Christoph Zapp nicht, der seinen Vater verlor, als er noch schulpflichtig war und sich mit seiner Mutter kümmerlich durchschlagen mußte. Vom Pech blieb auch er nicht verschont. So wurde er im Ersten Weltkrieg eingezogen und hat vier Jahre und zwei Monate in italienischer Gefangenschaft verbracht.

Neben Zapp soll früher ein Haase gewohnt haben, der aber ausgewandert ist und seine Grundstücke an Wischhusen verkauft hat. Wischhusen hat das Haus abgebrochen und es auf einem käuflich erworbenen Grundstück auf dem Hohen Felde wieder aufgebaut.

Beim Einbiegen in den Ahweg stand an der rechten Seite das Tagelöhnerhaus des Hofbesitzers Emil Cordes, worin sein Arbeiter Johann Lüdemann wohnte, der darin auch gestorben ist. Dann wohnte noch der Arbeiter Wendelken darin, der später nach Farge übersiedelte. Nachher ist es nicht wieder bewohnt und zwischen den beiden Weltkriegen abgebrochen worden.

Dann weiter den Ahweg hinauf, bei der ersten Kreuzung, Heidberg-Brookwinkel, nach links etwa 300-400 m standen zwei Bauernhäuser, Blume und Behrbaum. Blume ist ausgewandert. Behrbaum heiratete die Tochter von Johann Hinte, Uthlede (Wasserberg), die selber eine Landwirtschaft hatte und Behrbaum seinen Besitz im Brookwinkel verkaufte. Die Ruinen der auf beiden Höfen befindlichen Gebäude liegen den älteren Einwohnern noch in guter Erinnerung. Auch sind die beiden Brunnen noch vorhanden, die heute als Viehtränke benutzt werden. In den Ruinen haben wir als Kinder öfters gespielt, hauptsächlich im Herbst, wenn das Obst reif war. Während Blume nur Apfelbäume hatte, hatte Behrbaum nur Birnenbäume, bestes Obst. Gestohlenen Gut schmeckte uns Kindern besonders gut, besser als eigenes. Doch mußten wir vor dem Gutsbesitzer aufpassen, der klagte nicht dem Lehrer, sondern unseren Eltern sein Leid. Sein Wort war nur: „Wenn ich euch erwische bekommt ihr 25 und 5 hinten vor“, das waren aber keine Hände mehr, sondern Müllschippen.

Meta Tiermann heiratete ihren Nachbarn Johann Ficken, wodurch der Betrieb zusammengelegt wurde und einer der größten mit im Dorfe wurde. Tiermanns Haus soll auf dem Weg zwischen Prigge und Otten gestanden haben. Das Grundstück heißt heute noch Tiermanns Hof.

Die Eheleute Schumacher hatten nur einen Sohn, der im schulpflichtigen Alter starb. Da sie keine weiteren Kinder hatten, nahmen sie Ludwig Schumacher (Opa) als Pflegekind an. Ludwig Schumacher ist auch in Neuenhausen geboren.

Im Jahre 1912 brannte das Wirtschaftsgebäude sowie Scheune des Otten nieder, wobei auch die Scheune des H. Albers niederbrannte. Während Otten ein Jahr später beide Gebäude wieder aufbaute, ist die Scheune von Albers nicht wieder aufgebaut, was wohl auf die Lage von Albers zurückzuführen ist. Albers war hier eingehiratet und verlor seine Frau früh. Da seine Frau keinerlei Vermächtnis hinterlassen hatte, konnte Albers nichts machen, kein

Grundstück verkaufen, kein Geld anleihen usw. Dadurch war die Landwirtschaft dem Verfall verschrieben.

Der Arbeiter Bruno Henke hat im Jahre 1953 neu gebaut. Hier hat vorher kein Gebäude gestanden.

In dem heute noch genannten Fabrikhof soll eine größere Fabrik gestanden haben, die aber von den heute noch lebenden keiner mehr kennt. Anders ist es mit dem Brennofen. Er wurde notdürftig ausgebaut, und hierin haben noch viele Familien gewohnt, die die älteren Bewohner noch persönlich gekannt haben. Frau Brecht, die längere Zeit im Brennofen gewohnt hatte, kaufte sich von dem Landwirt Martin Steilen, Lehnstedt, einen Bauplatz und ließ sich hier ein Wohnhaus bauen. Was hier für Steine gebrannt worden sind, kann man durch eine Besichtigung von Vollmers Wohnhaus feststellen.

Unmittelbar gegenüber dem Brennofen erwarb sich der Schäfer Ernst Vohs um 1900 herum drei Anteile von der Lüttjen Heide und baute sich ein landwirtschaftliches Gebäude und hatte zuletzt noch zwei Pferde. Da er nur einen Arm hatte, konnte er nicht alle landwirtschaftlichen Arbeiten verrichten und mußte wieder verkaufen. Zuletzt wohnte ein Junggeselle darin (H. Bent), der hatte den Betrieb in vollem Gange. Heute ist das Haus in sich zusammengesunken und ist nur noch ein Schutthaufen.

Im sogenannten Ahorn hatte der Landwirt Martin Mehrrens, Born, einen Acker. Er war bei der Bearbeitung dieses Grundstückes beim Wenden auf den Weg des Gutsbesitzers geraten und musste hierfür 1/16 Branntwein kaufen und an den Gutsbesitzer als Strafe abliefern. Auf dem Gut war eine Schnapsbrennerei, die von unseren Vorfahren beim Kirchgang besucht wurde.

Die Wegverhältnisse in Neuenhausen waren früher sehr schlecht. Bei nasser Witterung waren sie nicht befahrbar. Die Wegunterhaltung sowie die Grabenunterhaltung war noch vielfach in Pfänder geteilt, was bei der Unterhaltung oft Streitigkeiten gab. In den Jahren 1925-1926 wurde mit dem Straßenbau in Neuenhausen begonnen, wobei die Wegverhältnisse schon erheblich verbessert wurden.

Im Jahre 1920 bis 1922 erhält die Gemeinde elektrisches Licht und Kraftanlage. Am 1. April 1929 wurde die Gemeinde Neuenhausen in die Gemeinde Lehnstedt eingemeindet.

Als eine Siedlungsreihe von Lehnstedt erscheint der Ortsteil Born, der bis 1929 mit Neuenhausen eine politische Gemeinde bildete. Er liegt am Südhang des Fahrenkamps und hat guten aber quellenreichen Boden. Die Brunnen dieses Ortes versiegen selbst in den trockensten Jahren nicht, das ist für einen Bauern schon immer ein großer Vorteil. Born ist 1684 noch als einstelliger Hof genannt. Um 1791 heißt es, in Born sind 8 nach Meyenburg gehörige Häuser.

Damit ist alles über die Geschichte Borns gesagt. Alte Papiere sind bei den Bewohnern nicht aufzutreiben. Zu erzählen wissen nur die Torbalken der großen Tür. Am Hause Nr. 11 sagt uns die Zahl 1688 vom Alter des Hauses. Auf der Hofstelle Nr. 8 trägt der Balken die Inschrift 1745, in der Scheune dieses Hauses steht im Eichenbalken eingegraben: 27. April 1791, Bauherr Wohlbrandt Mehrstens, Baufrau Meta Mehrstens. Meister Luer Sandhusen trug den 14.3.1785 als Richttag in den Torbalken des Hauses Born Nr. 10 ein. Die Meister Sandhusen'sche Wohnstätte aber verrät nicht ihr Alter, sie ist ohne Inschrift. Es ist wohl anzunehmen, daß Born im Jahre 1741, als Friedrich v. Wersebe die Güter Voßloge und Neuenhausen erbt, auch mit zu dieser Erbschaft gehörte.

Beschreibung des Hofes Born Nr. 5: (von Heinrich Ficken)

In den Jahren 1898 bis 1900 kaufte sich der landwirtschaftliche Arbeiter Hinrich Tietjen von dem Seemann Martin Nührenberg, Born, eine kleine Parzelle Grundstück. Wenig später kaufte er das daranliegende Gemeindegrundstück der Gemeinde Lehnstedt, wo er sich später ein kleines Wohnhaus einrichten ließ und mit Hilfe seiner Mutter einen Kramladen darin anfang, wo man in bescheidenem Maße Salz, Petroleum usw. kaufen konnte. Das Wohnhaus sowie der Laden wurden von Jahr zu Jahr vergrößert, so daß es heute in voller Blüte da steht.

„Im Seedorfer Holze liegt Seedorf, ein einstelliger Hof, wo sich weder ein See noch ein Dorf befindet, aber vielleicht hat der erste Besitzer des Hofes diesen Namen geführt, meint Probst Visbeck. Um 1718 wird das Seedorfer Holz das beste Holz im Amte genannt. Düngel und Seedorfer Holz bilden zusammen den größten Bickbeerenbezirk der ganzen Umgegend und werden zur Zeit der Bickbeerenreife meilenweit in der Runde von Kindern und Erwachsenen besucht. Die beiden Gehölze gehören zur Oberförsterei Hagen. Der Hof Seedorf wird schon in der Urkunde von 1110 unter dem Namen Seethorpe genannt.“ So schreibt Schriefer.

Nun kann ich diese kurzen Berichte über den Hof Seedorf ergänzen aus einem Hausbuche der Familie Steilen, die seit mehreren Jahrhunderten in männlicher Linie den Erben stellt. Der Chronist der Familie Steilen ist ein Hinrich. Er erzählt uns, was er von seinen Vätern weiß.

„Auf den 14. und 15. Mai 1831 fror es so stark, wie keine Menschen sich zu dieser Zeit erinnern können. Der Roggen war fast zu seiner gehörigen Länge herangewachsen. Die Ähren wurden nun so weiß wie zur Erntezeit. Die Blätter auf den Bäumen waren wie von Feuer versengt. Das andere erholte sich bald wieder, aber der Roggen war so schlecht, daß kaum die Einsaat an vielen Stellen herauskam.“

Vom 29. Nov. 1836 berichtet er von einem schweren Sturm: „Gegen 5 Uhr begann er hier, von 7 bis 8 war er am stärksten, viele Gebäude wurden abgedächert und viele umgeworfen. In unserm herrschaftlichen Holze wurden 2500 Stück Tannen umgerissen. Im Meyenburger Holz wurden 120 Eichen entwurzelt.“

Vom Winter 1837 weiß er zu sagen: „Der Winter war sehr naß, der stärkste Frost begann mit Frühlingsanfang und dauerte bis vierzehn Tage vor Maitag. Am 7. 8. u. 9. April schneite es Tag und Nacht, daß kaum durchzukommen war, und es fror so stark dabei, daß das Eis alle fest war. In der Mitte vom Mai fand das Vieh erst kümmerlich sein Futter auf der Weide.“

Nun erzählt uns Hinrich Steilen vom Werden des Hofes: „Ich habe meine väterliche Stelle verweinkaufft und angenommen im Jahre 1835 im Monat August. So wie ich von meinem

Vater gehört habe, und wie es ihm von seinen Vorvätern erzählt worden, bin ich der achte Steilen hier wohnhaft zu Seedorf. Vorher soll hier einer gewohnt haben namens Buggel.“

Nun setzt er sich mit Probst Visbeck auseinander, er schrieb in seinem Buch, in Seedorf befinde sich weder Dorf noch See. Hinrich Steilen meint: „Er hat sich nicht genug erkundigt, weil sich hier ein wirklicher See befindet, der vor mehreren Jahrhunderten gewiß lauter Wasser gewesen ist, denn vor 50 Jahren konnten in der Mitte weder Menschen noch Tiere gehen. Nun ist zu vermuten, daß Seedorf von diesem See den Namen hat. Im Jahre 1838 ist in dem See der Grashof angelegt worden.“

„In früheren Zeiten ist der Hof Seedorf ein herrschaftliches Pachtgut gewesen. Der erste Steilen hat ihn zu Meyerrecht angenommen, wovon die jetzigen Meyergefälle (Abgaben) noch herrühren. Dazu wurde ihm die Aufsicht über das ganze Holz übergeben, dazu noch das Schnedeln durch das ganze Holz (Schnedeln ist das Entrinden der Bäume für die Gerberei). Im Juli 1838 fiel eine Regenzeit ein, die acht Wochen dauerte. Die Heu- und Kornerte war sehr schlecht. Der Roggen wuchs auf dem Halmen aus, alles Korn und Futter waren schlecht. Das Viehsterben war den Winter über so groß, als wenn eine ansteckende Seuche herrschte. Wir verloren den Winter etwa 100 Schafe, Zuwachs an Lämmern sieben. An Hornvieh gingen vier ein, drei Kälber war der Zuwachs, an Pferden zwei Stück tot.

1846 war ein dürrer Sommer mit vielen nördlichen Nebeln. Ein roter Meltau fiel, der den Früchten großen Schaden tat. Die Kartoffelkrankheit stellte sich in diesem Jahre auch ein. 1847 ist die Landstraße von Meyenburg nach Uthlede angelegt. 1853 glich der Frühling dem Winter. Am 8. Mai fiel so viel Schnee bei starkem Frost, daß man Schlitten fahren konnte. Er lag einen halben Fuß hoch, am 12. Mai fand man noch seine Spuren. Man berechnete, daß diesseits der Weser über 400 Stück Vieh umgekommen ist.

Nach den vielen aufgeworfenen Wällen im Düngel zu urteilen, ist das heutige Waldgebiet erst allmählich angekauft oder eingetauscht worden, außerdem sind die mit einem Erdwall umgebenen Parzellen mit Vieh beweidet worden. Heute ist der Düngel fast ausschließlich ein Nadelwald. Aus Steilens Berichten über Seedorf ist zu entnehmen, daß die ersten Tannen um 1740 gesät wurden, vorher hat der Düngel Eichen- und Buchenbestand gehabt. Das alte Forsthaus ist um 1770 erbaut und dient heute als Scheune und Viehhaus. Das heutige Wohnhaus ist 1885 errichtet.

Früher muß einmal die Meyenburger Mühle sehr bekannt gewesen sein. Noch heute bezeichnet man als Heiner Mühlenweg den Weg, der von Heine kommend durch den Düngel bis zur Meyenburger Mühle führt. Dabei lag die Mühle auf dem Heesen doch so nahe.

Aus der Zeit der Meyerhöfe.

Die Bauern der Ortschaft Lehnstedt waren früher den Herren v. Schwanewede sowie den Herren v. Wersebe meyerpflichtig, um 1800 aber zeichnet auch schon der Staat als Grundherr. Für Neuenhausen waren die Herren des Rittergutes die Empfänger der Meyergefälle, ihnen unterstand auch die Ortschaft Born.

Die Abgaben der Meyer waren zahlreich: Bei der Übernahme des Hofes wurde dem Meyer der Meyerbrief zugestellt. Darin waren die Abgaben aufgeführt:

Das Weinkaufsgeld ist sofort fällig, die Summe ist recht hoch. Ursprünglich wurde wohl bei der Hofübernahme ein Mahl mit Wein veranstaltet. Weiter sind dann die Meyergefälle genannt, die in Korn oder Geld beglichen werden müssen. Dazu kommt der Zehnte und der Hofdienst, Botengänge müssen übernommen werden, Butter muß geliefert werden. Bei den sogenannten Eheverschreibungen ist natürlich die Einwilligung des Gutsherrn einzuholen. Außerdem mußte der Bauer noch dem Staate und der Gemeinde Steuern zahlen. Freie Höfe waren um 1800 wohl noch selten, der Heesen gehörte zu diesen. Beim Gericht Neuenhausen gab es auch ein Gefängnis. War es besetzt, mußten die Meyer des Hofes oder des Gerichtes die Wachen stellen. Diese Wachdienste will man aber bald ablösen. Es hat wohl oft genug

Schwierigkeiten mit den Wachen gegeben. Um 1830 herum, vielleicht mit Wiesen und Weiden Verteilung, scheint als Flächenmaß der Morgen eingeführt zu sein. Da aber noch sehr lange die alten Bezeichnungen gebraucht werden (z.B. Tagwerk), ist sie wohl von Amts wegen erfolgt.

Im 19. Jahrhundert um die zwanziger Jahre begann hier der Bau der großen Durchgangsstraßen, deren Kopfsteinpflaster wir zum Teil noch kannten. Das Heranschaffen der Pflastersteine wurde den Gemeinden übertragen, sie erhielten die Aufforderung, so und soviel Steine anzufahren an die auszubauenden Chausseestrecken. Die Gemeinden legten dann die Last auf die Gespannpflichtigen der Ortschaft um. Viele Gemeinden hatten gar keinen Vorteil vom Straßenbau der damaligen ersten Baujahre, es waren ja nur die großen Verkehrsstraßen. Vielen Landwirten unserer Dörfer wird diese Arbeit als neue Last vorgekommen sein, die die andern Lasten noch fühlbarer machte. Aber auf ihre Arbeit konnten Generationen später ihre Nachkommen fußen, als sie ihre Dörfer durch Straßen an diese Hauptchausseen angeschlossen.

Auf den folgenden Seiten bringe ich nun das Inventarverzeichnis eines Lehnstedter Hofes (Nr. 19). Es scheint uns einfach, ja dürftig. Vielleicht hat dieser Hof besonders schlechte wirtschaftliche Jahre hinter sich. Wenn man aber bedenkt, daß dieser Besitzer sich im Jahre 1777 ein massives Wohnhaus schon erbauen konnte, daß er außerdem eine Ziegelei besaß, die sich auf dem heutigen Schulgrundstück erhob, das früher ein Teil seines Hofes war, dann ist wohl anzunehmen, daß es auf den andern Höfen auch äußerst einfach war. Der Hauptraum des Hauses ist die große Diele, zu deren beiden Seiten das Vieh stand, dahinter liegt das mit kleinen Steinen gepflasterte Flett, in dessen Mitte erhebt sich der runde offene Herd. Über dem mit Torf und Holz gespeisten Feuer hängt am eisernen verstellbaren Herdhaken der Grapen. An einer Seite im Flett steht der Tisch, die Speisen sind einfach: Hafergrütze, Biersuppe, Klöße, Buchweizenpfannkuchen, Suppe mit Rauchfleisch. Kaffee tranken wohl wenige Leute.

Die Frauen spannen und webten Hanf und Flachs. Die Felder lagen wohl noch in drei Schlägen für Winter- und Sommerkorn und die Brache. Kartoffel und Rüben wurden noch wenig angebaut, der Viehbestand war verhältnismäßig klein. Es gab noch viel Heide, dort graste die größere Schafherde. Das bare Geld ist auf dem Bauernhofe sehr knapp. Nur mit großer Mühe kann man die jährlichen Lasten an den Grundherren aufbringen. Man versucht alle unnötigen Ausgaben zu vermeiden. Was der Bauer irgend selbst ausbessern kann, macht er mit eigener Hand. Die Handwerker aber, die er nicht entbehren kann, nimmt er möglichst ins Haus. Deshalb ziehen Schneider und Schuster mit ihrem Werkzeugkasten von Haus zu Haus und fertigen die halbwoollene Kleidung und die rindledernen Schuhe an.

Geldsorten gab es die Menge. Hier um Bremen herum rechnete man nach Groten, 72 gingen davon auf den Taler. Die hannoversche Münze war auch nicht einheitlich. Im täglichen Verkehr rechnete man mit dem Kassengeld, da hatte der Taler auch 72 Grote. Später wurde die Konventionsmünze eingeführt, 1 Taler gleich 24 gute Groschen, der gute Groschen zu 12 Pfennig. Der Richtsatz für den Taler war einmal die Pistole, später dann der Louisdor. Die Bedeutung, die heute der Dollar für unsere Währung hat, besaß damals das französische Geld. Das alles wollen wir bedenken, wenn auf den nächsten Seiten sich die Einfachheit der früheren Lebensführung in Wirtschaft und Haushalt zeigt.

Taxationsverzeichnis über die Inventarienstücke, welche dem Interimswirth Diedrich Gerken, auf der Stelle des Weyland Carsten Mehrstens in Lehnstedt übergeben wurden.

Beispiele: Ein massives Wohnhaus, 95 Fuß lang und 48 Fuß breit, welches aber im Dache bedeutende Reparation unterworfen ist, ist taxiert zu **1050 Rthlr.**

Eine fast neu erbaute Scheune 50 Fuß lang und 32 Fuß breit, in ziemlich gutem Stande, **150 Rthlr.**

Eine Fuchs Stute, 11 Jahre alt, **22 Rthlr.**

drey milchende Kühe, **40 Rthlr.**

zwey hölzerne Eggen, **1 Rthlr. 12 Groschen**

eine Rohm und eine Butterkruke, **4 Groschen**

Unterschrieben haben Johann Ficken, Claus Rönner, Dietrich Gerken. Actum Hagen den 8ten Februar 1834. Dietrich Gerken übergab das vorstehende Inventarium und erklärte, wie er daßelbe in allen Stücken als richtig anerkenne und eigenhändig unterschrieben habe.

Vorgelesen in fidem Reinbold.

Wie es um 1880 auf einem Bauernhof aussah (ein Zeitungsartikel berichtet)

Die Tagelöhner erhielten in der Hauptsache Deputate und wohnten in geräumigen Tagelöhnerhäusern. Alle Lebensmittel wurden aus den Erzeugnissen des Hofes bestritten. Alle 14 Tage wurden aus selbstangebautem Korn schwere Bauernbrote im geräumigen, niedrigen Backofen gebacken. Torf und Holz standen genug zur Verfügung. Die aufreibende und den Brotteig lockernde Hefe wurde nachts vom selbstgebrauten Bier genommen, was sehr mühselig war. Daß im landwirtschaftlichen Haushalt Bier gebraut wurde, davon zeugte alljährlich der im Garten angepflanzte Hopfen. Das leichte Bier tranken die Arbeiter bei ihrer Land- und Feldarbeit.

Mühsam war die Arbeit der Stärkegewinnung aus Kartoffeln. Die gartenmäßig angebauten Zichorien lieferten unter Zusatz von Kaffeebohnen den Kaffee. Aus selbstangebautem Buchweizen wurde Buchweizenpfannkuchen oder im gemahlene Zustand Milchspeise hergerichtet. Der Buchweizenpfannkuchen war der größte Fettschlucker im bäuerlichen Haushalt und schmeckte auch danach. Die Grützmühle, mit der Hand gedreht, servierte aus dem Hafer die Hafergrütze.

Daß Hanf und Flachs angebaut wurde und die verarbeiteten Gespinnstfasern auf dem Webstuhl zu Kleiderstoffen, Handtüchern und Tischzeug gewebt wurden, ist eine Selbstverständlichkeit. Ein voller Leinenschrank gehörte zur Aussteuer der Haustochter. Die Schafe lieferten die lange Wolle für Strümpfe und Unterzeug.

Der von Hof zu Hof ziehende Holzschuhmacher formte aus dem rohen Stamm der Erle, Weide oder Birke die mit geflochtenem Stroh ausgelegten, fußwärmenden Holzschuhe. Die kleinen federleichten Kinderholzschuhe wurden aus Pappelholz hergestellt. Der Schuhmacher löste den Holzschuhmacher ab und verarbeitete das Rindsleder zu Schuhen und Stiefeln oder besohlte die alten.

Nichts ging im Kreislauf der bäuerlichen Wirtschaft verloren, alles hatte seinen Wert und seine Verwendung. Die Pferde- und Kuhhaare wurden gesponnen, zu Polsterungen bei Sofa und Sessel sowie bei Pferdegeschirren verwandt. Auch machten die Knechte an den langen Winterabenden aus den borstigen Pferdehaaren Schuhbürsten von unbegrenzter Haltbarkeit. Zersprungene Töpfe wurden mit selbstangefertigtem Kalk oder Zement unter Zusatz von Quark geflickt. Rot oder grün gefärbte Biestmilch lieferte einen haltbaren Außenanstrich für die Häuser. Die Fettabfälle, die für die menschliche Ernährung nicht mehr in Frage kamen, wurden unter Zuhilfenahme von in Geestemünde gekauften Seifenstein zu Seife gekocht. Aus Rindertalg wurden in Formen Kerzen gezogen, und zwar 500 Stück für die Stallbeleuchtung und 500 Stück für Küche und Schlafzimmer.

Von der Ablösung der Frondienste, der Zehnten usw.

Wie es dazu kam, schildert uns Heinrich Holsten in „Heimatkunde des Regierungsbezirks Stade“. Die Anfänge dieser Bauernbefreiung gehen zurück in die Zeit von 1807 bis 1813, wo Hannover unter der Herrschaft der Franzosen stand. Es war eigentlich selbstverständlich, daß die Franzosen als Erben der Revolution von 1789 den Versuch unternahmen, mit der mittelalterlichen Einrichtung der Grundherrschaft aufzuräumen. Deshalb wurden in ihren Herrschaftsgebieten sämtliche persönlichen Verpflichtungen aufgehoben und alle Abgaben an die Grundherrschaft für ablösbar erklärt. Diese Maßnahmen wurden aber rückgängig gemacht, als nach der Vertreibung der Franzosen die alte Adels herrschaft wieder ans Ruder kam. Alle Spuren der Fremdherrschaft suchte man auszutilgen; aber der Rechtsanwalt und spätere Bürgermeister Stüve aus Osnabrück hat dann dafür gesorgt, daß der Gedanke der Bauernbefreiung zu neuem Leben erwachte, und die revolutionäre Bewegung des Jahres 1830 unterstützte seine Forderungen. In langsamen schwierigen Verhandlungen wurde der Widerstand des Adels gebrochen und das Ablösungsgesetz fertiggestellt. Auf Grund dieser Bestimmungen sind dann in den nächsten Jahrzehnten die Meyergefälle und Reallasten abgelöst worden. Das geschah in den meisten Fällen in der Weise, daß man den Geldwert der jährlichen Abgaben berechnete und den 25fachen Betrag davon als einmalige Ablössungssumme zahlte. In anderen Fällen erfolgte die Ablösung nicht durch eine einmalige Kapitalszahlung, sondern die Grundlasten wurden in eine Grundrente verwandelt. Nur in wenigen Ausnahmefällen erkaufte sich der Meyer seine wirtschaftliche Freiheit durch Abtretung von Land. Auf diese Weise wurde es vermieden, daß die Bauernhöfe zu Zwergwirtschaften herabsanken. Zur Erhaltung eines kräftigen Bauernstandes waren diese Bestimmungen von großer Bedeutung.

Nachdem die Höfe in den Privatbesitz der bisherigen Meyer übergegangen waren, bestand die große Gefahr, daß sie wie eine Handelsware von Hand zu Hand gingen oder durch Erbteilung verkleinert wurden. Bisher war das durch den Grundherrn verhindert worden. Um den Bauernstand zu erhalten, übernahm deshalb an der Stelle des Grundherrn der Staat die Oberaufsicht über die Bauernhöfe und regelte durch Gesetze den Verkauf, die Vererbung usw. Wenn also Teile von den Bauernhöfen veräußert werden sollten, war dazu die Genehmigung der Ämter und Gerichte erforderlich. Erst nach dem Untergange des hannoverschen Staates wurde die staatliche Grundherrschaft aufgehoben. Um aber der Zersplitterung der Höfe vorzubeugen, wurde im Jahre 1874 in der Provinz Hannover das sog. Höferecht eingeführt. Wenn ein Bauernhof in die Höferolle eingetragen war, konnte er nicht nach einem frühen Tode des Besitzers durch den Beschluß der Erben veräußert werden, sondern ging ungeteilt auf einen Anerben über. Sein eigener sowie der Anteil seiner Geschwister waren durch das Gesetz festgelegt. Von diesem Recht der Eintragung in die Höferolle haben die meisten Bauern in der Provinz Hannover Gebrauch gemacht, und diese Einrichtung hat viel dazu beigetragen, daß unsere Bauernhöfe in der ursprünglichen Größe erhalten geblieben sind.

In den Jahren 1856/57 löste sich eine Gruppe von sechs Landwirten aus Neuenhausen und Born von der Meyerpflicht. Es sind

Johann Dietrich Haase, Neuenhausen

Gerdt Ficken, Neuenhausen

Leopold Blume, Neuenhausen

Johann Zapp, Neuenhausen

M. Sandhusen, Born

Gerhardt Böttjer, Born

Das an die fürstlich Schaumburg-Lippische Rentkammer zu Bückeburg zu zahlende Ablösungskapital wurde bei der Hannoverschen Landeskreditanstalt angeliehen, es waren insgesamt 1369 Taler. Damit sind sechs Landwirte zu Neuenhausen und Born wieder freie Bauern. Zinsen und Abtrag an die Landeskreditanstalt liefen bis etwa 1895, als dann die Hypotheken im Grundbuch gelöscht wurden, gehörte die Abhängigkeit der Bauern endgültig der Vergangenheit an.

Die Schule.

Akten sind von der Schule auch nur wenig vorhanden. Die schriftlichen Überlieferungen beginnen mit der Niederschrift zur Wahl der Schulvorsteher vom 8. Dez. 1849. Lehnstedt bildete damals mit Seedorf eine Schulgemeinde. Der Vorsitzende dieses Schulvorstandes war der Pastor von Bramstedt, denn trotzdem um etwa 1250 schon die Kirche in Wulsbüttel erbaut war, waren Lehnstedt und Seedorf als die ältesten Siedlungen hier natürlich auch eingepfarrt in die älteste Kirchengemeinde, nämlich Bramstedt. Erst im Jahre 1868 hörte diese Bindung auf und Lehnstedt wurde ein Teil der Kirchengemeinde Wulsbüttel. Bis dahin führte der Pastor von Bramstedt den Vorsitz des hiesigen Schulvorstandes. Wahlprotokolle sind auch noch aus den Jahren 1852 und 1856 erhalten. In dem Protokoll von 1849 tritt schon der Name des Lehrers Joost auf. Ein Schulhaus gab es hier damals noch nicht. Das Schullokal wurde der Reihe nach von den Besitzern gestellt, dazu gehörte dann auch noch ein Wohnraum für den Lehrer. War er verheiratet, mußte er sich eine Wohnung mieten, wie es hier auf Seite 172 von Lehrer Joost gesagt wird. Es wird hier noch heute erzählt, daß in dem Haus Nr. 7a vor dem Schulbau sich zeitweise das Schullokal befunden hat. Ebenso soll auf der jetzigen Stelle Nr. 14 ein Nebengebäude, das später dann Schmiede war, als Schulraum gedient haben. Der Lehrer wurde im Reihetisch beköstigt, die Bauern verpflegten ihn der Reihe nach.

Vor Joost sollen hier Viohl, Heißenbüttel, Nührenberg und Sandhusen hier tätig gewesen sein. Genaueres ist über diese vier Männer nicht mehr zu berichten. Nührenberg kommt aus der Stelle Nr. 18 in Lehnstedt und Sandhusen wohl aus der Nr. 12 vom Born. Ich nehme ja an, daß es der Friedrich Sandhusen ist, der um 1846 mit mehreren anderen Männern und Frauen nach Amerika ging. Die Schulchronik berichtet auch von einem Alkoholiker und einem jungen Mann, der 1887 in eine Messerstecherei während eines Tanzvergnügens verwickelt war und eine Frau verletzte. Nachdem er seine Strafe abgesessen hatte, wanderte auch er nach Amerika aus.

Unser heutiges Schulhaus ist äußerlich gesehen noch das im Jahre 1862 erbaute. Damals war es mit seinen hochgezogenen Giebeln und den hohen Seitenwänden ein stattliches Haus, wenn der Maurer damals schon die Mauern hätte isolieren können, wäre auch heute nach 90 Jahren nichts daran auszusetzen. Es war natürlich wie ein Bauernhaus gebaut, da die Lehrer ja auf Landwirtschaft angewiesen waren. So hatte auch unser Schulhaus im Westgiebel die große Tür, trat der Besucher durch die große Tür ins Haus so befand er sich wie im Bauernhaus auf der lehmgestampften Diele. Rechts konnte er dann in das sonnige Südzimmer eintreten, dahinter lag und liegt auch noch heute ein kleiner Raum über dem Keller, neben diesem Raum lag nach der Diele zu eine schmale Bodentreppe, dann folgte rechts der schmale Wohnungsflur, der ursprünglich bis 1919 auch Schulflur war. Wir kehren zur großen Tür zurück und wenden uns der linken Dielseite zu. Um 1870 werden uns da aus dem Viehstall heraus wohl Kühe oder Ziegen neugierig ansehen. Ich meine ja, ein Ziegengemecker hat damals den Gast begrüßt. Wenn auch die Schulstelle mit 13 Morgen dotiert war, so waren davon doch nur 2 Morgen in Kultur. An den Stall schloß sich eine schmale Küche an, die von der Backsteinfeuerstelle und dem Backofen mit dem darüber hängenden Rauchfang fast ausgefüllt war. Ein auf Holzbalken liegender Schornstein beförderte den Küchenrauch und Dunst zum First hinaus. Im hinteren Ostteil des Hauses befanden sich die Schulstube, ein Wohnzimmer mit den Fenstern nach Norden und ein Schlafzimmer mit dem Fenster nach Osten. Der Bodenraum des Hauses war nicht ausgebaut, er diente damals der Unterbringung der Ernte. Lehrer Joost berichtet über das Schulzimmer und das Inventar. Er schreibt: "Das betreffende Schulzimmer der Schule zu Lehnstedt ist für die Durchschnittszahl der Schüler groß genug, die Durchschnittszahl beträgt etwa 50. Daßelbe ist 6,5 m breit, 7,5 m lang und 3 m hoch. Zur Lüftung dient eine Röhre, welche in der Mitte der Zimmerdecke angebracht, unten mit einer Klappe versehen ist, die auf- und zugeschoben werden kann und oben zum Dache hinausgeht. Schulbänke mit Tischen, an der Zahl 13, je 3 ½ m lang mit je 3

Dintefässerbehältern. Riegel für Mützen sind nicht vorhanden. Schultafel mit Gestell und Wandtafel sind vorhanden, auch Lehrertisch ohne Verschuß. Schrank ist nicht vorhanden. Ebenso fehlen Globus, Wandkarten, Abbildungen für den weltkundlichen Unterricht, Wandfibel, Geige, Zirkel, Lineal, Rechenmaschine, Bibel und Gesangbuch ist Eigentum des Lehrers.“ Das schrieb Joost 1873. Wenn wir uns nun den Fußboden der Schulstube aus Ziegelsteinen vorstellen, dann haben wir das Bild des damaligen Klassenzimmers. Das Gebäude war mit Stroh gedeckt. In einem kleinen Nebengebäude von 6 x 2,5 m Größe waren der Schweinestall und die Abortanlage untergebracht.

Um das Haus herum muß es ziemlich wüst ausgesehen haben. Es wurde schon vorher erwähnt, daß auf dem jetzigen Schulgrundstück um 1800 und auch schon früher eine Ziegelei bestand, die Gebäude sind scheinbar auf dem hinteren Teil des Grundstücks in sich zusammengefallen, vor und hinter dem Hause aber lagen alte Sandkuhlen. So wird also das Schulgrundstück einen verwilderten Eindruck bei dem fremden Besucher hinterlassen haben. Anfangs war beim Hause noch nicht einmal ein Garten vorhanden. Lehrer Joost hatte im Forth etwa 7 R Gartenland, das wären also etwa 150 qm. 1868 wird dann beim Haus von der Gemeinde $\frac{1}{4}$ Morgen kultiviert, diese Arbeit war ja schon 4 Jahre vorher beschlossen worden. Im März und April 68 aber wird sie endlich ausgeführt. Hinrich Tietjen aus Lehnstedt rodet die Stubben, er erhält dafür 6 Thaler. Heinrich Cordes und Eduard Illjes aus Lehnstedt, Joh. Niemeyer vom Born, Joh. Ficken und Hinrich Tietjen aus Neuenhausen holen aus Rechtebe und Wersabe neun Fuder Dünger. Jede Fuhre kommt mit dem Heranschaffen auf 1 Thaler 4 Groschen. Das Geld wurde einem Zuschuß des Konsistoriums in Stade an die Schulgemeinde entnommen.

1870 erhält die Küche einen Fußboden aus Ziegelsteinen, Pape's Ziegelei in Hoopeliefert die Steine. Eintausend Steine kosten damals mit Zählgeld, wie es in der Rechnung heißt 7 Thaler und 15 Groschen. Maurer Lüder Leicken aus Hagen verrichtet die Arbeiten. Für ein viermaliges Weißen der Schulstube, für das Legen des Fußbodens, für das Aufsetzen eines Ofens und für die Ausbesserung des Schornsteins berechnet er sich 5 Thaler und 26 Groschen, dafür war er acht Tage beschäftigt.

Am 1. April 1909 wurde Lehrer H. Lohrentz durch den Ortsschulinspektor Herrn Pastor Maaß in Gegenwart des Schulvorstandes und sämtlicher Schulkinder in sein Amt eingeführt. Zwei Jahre hat er hier gewirkt. In der Schulchronik schreibt er von dieser Zeit: „Im Sommer 1909 wurde auf meinen Antrag der alte verfallene Zaun des Schulgartens beseitigt, ebenso wurde das Land davor planiert, und der Schulgarten um dieses Stück vergrößert. Der ganze Garten wurde dann von dem Zimmermann Tietjen mit einer Einfriedung versehen.“ (Anmerkung des Chronikschreibers: Der ganze Garten reichte an der Nordseite des Schulhauses bis zur Einbuchtung der Weißbuchenhecke hinter dem Mullhaufen, in Verlängerung dieser Westostlinie führte der Zaun durch das Grundstück.) Lohrentz schreibt weiter: „Der neuhinzugekommene Teil wurde von mir unter eigene Kosten in einen Ziergarten verwandelt. Damit waren die unästhetischen Kartoffelgruben, Wasserlachen und Sandhügelketten beseitigt, die außerdem eine beliebte Abladestelle für allerlei Gerümpel und Schutt waren, wodurch der Anblick dieses Platzes mitunter geradezu widerlich wurde.“

Lohrentz war ein großer Tierfreund. In der früheren Weide des Schulgrundstücks, dem jetzigen Gemüsegarten, hielt er sich Hühner, Puter, Gänse und Enten. Nachbar Tietjen meinte einmal zu mir darüber: „Ja ja, das rentierte sich nur nicht, denn Lohrentz fütterte immer nur aus der Apothekertüte.“ Er zeigte sich auch gern hoch zu Roß. Die Gebrüder Honnen auf dem Heesen ließen ihre vielen Pferde gerne durch ihn bewegen. Als Lohrentz dann mal äußerte, er würde auch das Pferd zum Hengst reiten, sticht sie der Hafer. Sie lassen ihm auf der dunklen Diele einen Wallach satteln, setzen ihn auf den Gaul und Klabaster, Klabaster reitet Lohrentz in weißer Hose und blauer Jacke nach Uthlede zum Hengst. Er hört auch nicht des Jungen warnenden Ruf: „Herr Lohrentz, wohin wollen Sie mit dem Wallach?“ Wie der Empfang auf

der Hengststation war, kann sich jeder wohl vorstellen! Am 8. Sept. 1911 verließ Lohrenz Lehnstedt. Er hatte sich auf 2 Jahre vom Schuldienst beurlauben lassen, um die Kunstschule in Hamburg zu besuchen. Wie er schreibt, „um mich dort für das Examen eines akademischen Zeichenlehrers an höheren Lehranstalten vorzubereiten.“ Sein Nachfolger wurde der Schulamtsbewerber H. Deike aus Jeinsen (Hannover), der blieb aber nur bis zum 1. April 1912, da mußte er seiner Militärdienstpflicht nachkommen.

Deikes Nachfolger als Lehrer an der hiesigen Schule wurde Theodor Nagel aus Offenwarden, er wurde am 1. April vom Ortsschulinspektor Herrn Pastor Maaß in sein Amt eingeführt. Die Klasse erhielt zu seiner Zeit den hohen Schrank. Im Jahre 1916 wurde Nagel zum Kriegsdienst eingezogen, am 17. Juli 1917 ist er bei Monchy in Frankreich gefallen. Bis zum 1. April 1918 war die Stelle hier unbesetzt, da die jungen Lehrer alle eingezogen waren. Der Unterricht wurde notdürftig aufrecht erhalten durch Vertretungen. Zur Hauptsache sind sie wohl geleistet durch Lehrer Menke.

Zum 1. April 1918 wurde die Schulstelle hier neu besetzt. Als der Schreiber dieser Chronik Ende März 1918 aus dem Lazarett Greifswald als kriegsdienstuntauglich entlassen war und seinen kurzen Erholungsurlaub nach einjährigem Lazarettaufenthalt in seinem Elternhaus zu Wiegersen Kreis Stade verbrachte, erhielt er dort die Zuweisung der Schulstelle Lehnstedt mit dem Zusatz, den Unterricht sofort aufzunehmen. Ich hatte mich aber vorerst noch bei meinem Truppenteil dem Jägerbatt. 2 Fürst Bismarck in Kulm (Westpr.) zu melden. Von dort wurde ich als arbeitsverwendungsfähig im Beruf beurlaubt. Die Reise nach hier war nicht einfach, wenn auch die Entfernung gering ist. Nach einer Übernachtung in Bremervörde erreichte ich am zweiten Tage mit der Kleinbahn Wulsdorf-Farge erst Rechtebe. Da ich eine Beinverletzung hatte und noch nicht so recht laufen konnte, hatte mir der Gemeindevorsteher Dietrich Gerken einen Wagen geschickt. Der Fuhrmann Johann Ficken – Lehnstedt Nr. 2 – machte mich unterwegs mit den Namen der Familien bekannt. Als ich dann von Uthlede her mein Wirkungsfeld auftauchen sah, ganz von Eichen umgeben, daß die Häuser darin versteckt lagen, wie ich dann den Düngel vor mir liegen sah, wurde mir klar: Hier wird deine neue Heimat. Da meine Möbel noch nicht hier waren, besorgte Dietrich Gerken mir noch am Nachmittag des Tages eine Schlafgelegenheit. Da er sie von Wulsbüttel holen mußte, besuchte ich auch sofort Pastor Maaß, der sich sofort seinen Talar umhing und mich vereidigte. Dann aber schlug er die Amtstracht um sich und meinte: „Früher paßte mir der Talar, jetzt kann ich mich drin einwickeln, so mager bin ich geworden in der Kriegszeit.“ Fritz Menke lernte ich auch noch kennen, er war am Hafersäen. Sein Schwager Hanken aus Heine machte die Einsaat, Fritz Menke aber ging mit der langen Pfeife, aus der er Buchenlaub qualmte, hinter der Egge her. Zum erstenmal verbrachte ich die Nacht unter dem Dach des Hauses, das mich auch heute noch am 19. März 1950 beherbergt.

Am nächsten Morgen, es war ein Sonntag, besuchte ich den stellvertretenden Vorsteher Dietrich Mehrrens, der noch für den erst kürzlich vom Militärdienst entlassenen Dietrich Gerken die Geschäfte führte. Mehrrens saß mit Johann Nührenberg zusammen, sie wollten ein Urlaubsgesuch aufstellen, sie hatten die Flasche zur Hilfe genommen. Ich kam ihnen gerade recht, so haben wir drei dann die Arbeit gemacht. Dann besuchte ich noch den Vorsteher von Neuenhausen. Bei Emil Cordes aß ich den Sonntagsbraten. Am nächsten Tag führte mich Herr Pastor Maaß in mein Amt ein.

Im Jahre 1932 fingen wir mit der Urbarmachung der alten Ziegeleianlage an, es war die schwerste Arbeit, denn die Anlagen, die um 1800 und vorher schon in Betrieb waren, hatte man in sich zusammenfallen lassen. Sie zeichneten sich nur als Hügel im Gelände ab. Da es damals überall große Arbeitslosigkeit gab, fand ich Helfer genug für die Arbeit. 1932 und 1933 haben wir etwa 1500 qm zwei Spaten tief umgebuddelt, dabei sind die Brennöfen freigelegt. 150-200 Fuder Ziegelsteinbrocken sind entfernt. Beim „Burwarken“ sind diese

Brocken auf die Wege gefahren worden, um sie zu befestigen. Mancher Schuljunge hat mir fleißig geholfen. So ist denn endlich das ganze Schulgrundstück bis auf eine kleine Fläche, die ich mit Absicht als Naturgarten liegen ließ, kultiviert. Die Arbeit an diesem Stückchen Erde hat mich hier festgehalten, den Garten fand ich verwildert vor, wenn man da überhaupt noch von einem Garten reden kann, denn von ihm war weiter nichts vorhanden als die Einzäunung und die Hecke, die wild in die Höhe geschossen war. Das Gartenland war nicht mehr zu erkennen und lag, wie ich schon angegeben habe, an der ungünstigsten Stelle. Es standen auch Obstbäume im Garten, aber die Früchte waren klein und hart, ein Boden der nicht bearbeitet und gepflegt wird, trägt auch keine Frucht. Und ein Obstbaum, der nur in den Boden gesteckt wird und dann ohne Wartung bleibt, wird seinen Besitzer kaum durch eine Ernte erfreuen. Die Gartenarbeit hat mir viel Freude gemacht, hier fand ich Erholung nach der Arbeit in der oft stickigen Schulluft.

Gefesselt hat mich auch die Lehnstedter Erde, die mir durch die Funde, die meine Schüler und ich aus ihr auflasen, immer wieder einen Blick eröffneten in die Jahrtausende alte Geschichte des Dorfes, das mir wirklich Heimat wurde. Der erste Gedanke, der an dem schönen Apriltage 1918 mein Gehirn durchschloß, als ich von Uthlede her Lehnstedt und Neuenhausen vor mir auftauchen sah, breit gelagert auf dem Geestrücken, hat sich mir erfüllt. Nach den unruhvollen Jahren des ersten Weltkrieges, nach der einjährigen Lazarettzeit fand ich hier Arbeit und Ruhe. Mein Leben ist nicht leicht gewesen, das lindenumrauschte Dach konnte das Schicksal von meinem Leben nicht fernhalten, meine erste Frau Annaelse mußte ich am ersten Weihnachtstag 1935 aus dem Hause tragen, um sie ins Krankenhaus zu bringen, dort starb sie am dreißigsten Dezember desselben Jahres. Eine wirkliche Mutter wurde meinen drei Kindern meine zweite Frau, wir heirateten am 29. Oktober 1938. Es schien alles gut zu sein, da kam der Krieg. Sicher seiner Rückkehr verließ uns unser lieber Jürgen, am 14. September 1943 soll er in Rußland an einer schweren Verwundung gestorben sein, heute nach sieben Jahren kann ich es noch nicht fassen.

Danken will ich hier auch all den Lehnstedtern, die uns über die Hungerjahre 1945-47 hinweggeholfen haben, sie taten an uns, was man nur dem Freunde tut. Wenn der Chronikschreiber auf dieser Seite von sich berichtet, dann tut er das nur, weil er sich als Eingesessener fühlt.